



## Christliches «Grenzmanagement»

### Theologische Überlegungen zum Leitsatz «Die Gegenwart gestalten - auf Gottes Zukunft setzen»

#### Die eigene Perspektive einbringen

Eine Eigenschaft der Vision und ihrer Leitsätze sind ihre *starken Verben*. Der letzte Leitsatz ist dafür ein gutes Beispiel. Niemand bestreitet, dass die Kirche sich bei ihrer Kommunikation des Evangeliums auf den Horizont ihrer jeweiligen Zeit und der Gesellschaft, in der sie lebt, einstellen muss. Nicht, um sich anzugleichen, sondern um verstanden zu werden. Nun sagt der erste Halbsatz aber nicht bloss, man müsse «mit der Zeit gehen». Das könnte man ja so interpretieren, als müsse die Kirche vor allem danach fragen, was gerade *à la mode* sei. Stattdessen heisst es hier, die Kirche wolle «die Gegenwart gestalten».

Dies ist ein anderer, ein selbstbewusster Ton. Man will sich von einer wie immer verstandenen «Gesellschaft» nicht einfach vorgeben lassen, was man zu sagen oder zu tun hat. Eine Kirche, die diesen Halbsatz spricht, versteht sich selbst als Teil dieser Gesellschaft, als *player* im öffentlichen Diskurs, die ihre Sicht der Dinge einbringen und ihre Werte stark machen will. Und die vor allem nicht nur für ihre Mitglieder zuständig sein möchte, um dort eine religiöse Sonderwelt zu bespielen. Vielmehr versteht diese Kirche ihre Tätigkeit als Dienst an der gesamten Gesellschaft. All dies sind Gründe, warum sich unsere Kirche nach wie vor als Volkskirche versteht. Auch bei rückläufigen Mitgliederzahlen. Denn Offenheit für die Gesellschaft, Dienst für die Gesellschaft ist nicht von Zahlen abhängig.

Die Gegenwart gestalten kann die Kirche nur, wenn sie ihre eigene Stimme sicht- und hörbar einbringt. Wenn man von der Kirche lediglich zu hören bekommt, dass auch sie für den Klimaschutz und gegen den Krieg in der Ukraine sei oder dass auch sie selbstverständlich die Menschenrechte befürworte, dann reicht das nicht aus. Sicher, die Kirche soll sich mit anderen gesellschaftlichen Kräften für diese Themen stark machen. Gleichzeitig muss man merken, dass sie immer noch eine andere, eine neue Perspektive vertritt. Etwas, was andere nicht sagen, vielleicht nicht sagen können. Von dieser anderen Perspektive spricht der zweite Halbsatz.



## Die unverschämte Hoffnung des Glaubens

Ein starkes Verb steht auch in der zweiten Hälfte des Leitsatzes: «Auf Gottes Zukunft *setzen*.» Der Schweizer Schriftsteller Gerhard Meier antwortete einmal auf die Frage nach seinem Lebensmotto: «Setze auf die Gnade.» Auf die Gnade zu setzen, ist weit mehr, als auf Gnade zu hoffen. Wer auf etwas setzt - sein Geld, seine Kraft, seine Lebenszeit -, der oder die entscheidet sich für etwas und geht damit auch ein Risiko ein. Ebenso, wer auf Gottes Zukunft setzt. Man hätte auch hier formulieren können, man hoffe auf Gottes Zukunft. Auf diese Zukunft zu *setzen*, bedeutet aber mehr. Es heisst, sein Leben unmissverständlich so zu gestalten, als liege vor uns nicht eine dunkle Zukunft, sondern jene Welt, die Gott selbst bringt und in der Gerechtigkeit und Friede herrschen werden. In jedem Gottesdienst und oft für sich im Stillen beten Christenmenschen mit dem Unser Vater «Dein Reich komme.» Dies zu beten und damit Ernst zu machen, heisst, auf Gottes Zukunft zu setzen. Das ist viel mehr als die Hoffnung, nach dem Tod in einem schönen Jenseits weiterzuleben. (Eine Hoffnung übrigens, die der Dichter und Theologe Kurt Marti einmal als «hoffnungslos egozentriert» kritisierte.)

Auf Gottes Zukunft zu setzen heisst, fest darauf zu vertrauen, dass die Zukunft Gott gehört und nicht all den Mächtigen und Mächten, die sich als die Herren der Welt aufführen. Der damalige deutsche Bundespräsident Gustav Heinemann sagte 1950 am Kirchentag: «Die Herren dieser Welt gehen. Unser Herr kommt.» Dieses Vertrauen ist begründet, denn christlicher Glaube ist Glaube daran, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat. Dem lebendigen Jesus Christus gehört die Gegenwart, und darum ist auch die Zukunft seine Zukunft. Im oft gesungenen Lied «Vertraut den neuen Wegen» heisst es in der dritten Strophe: «Er selbst kommt uns entgegen. / Die Zukunft ist sein Land» (Reformiertes Gesangbuch Nr. 843).

Auf Gottes Zukunft zu setzen, ist keine Vertröstung auf bessere Zeiten, es ist höchst gegenwartsrelevant. Wer darauf vertraut, dass Gott seine Zukunft verwirklichen wird, lebt auch in der Gewissheit, dass es sich lohnt, sich schon jetzt für Gottes Gerechtigkeit und Gottes Frieden einzusetzen. Selbst wenn die Gegenwart trübe aussieht, ist dies für Christenmenschen kein Grund für Resignation und Zynismus. Denn nicht die Aussicht, dass wir die Welt einmal verändern oder gar retten werden, ist der Grund für unsere Hoffnung. Sondern Gottes Versprechen, dass er diese Welt einmal radikal transformieren und damit retten wird. Auf diese Hoffnung setzen Christenmenschen. Für diese Hoffnung einzustehen, ist die nobelste Aufga-



be der Kirche. Darum steht am Schluss des letzten Leitsatzes zur Vision mit gutem Grund ein starkes Verb.

### **Kunst der Unterscheidung**

Die Hoffnung auf Gottes Zukunft soll auch unser kirchliches Handeln prägen. Das Reich Gottes, für das wir beten, umschreibt, was wir nicht selber machen können und darum auch nicht machen müssen. Das, was Gott allein realisieren kann. Es ist die Gabe und die Aufgabe des christlichen Glaubens, in der Erwartung von Gottes Reich zu leben. Seine grosse Gefährdung dagegen ist, das Reich Gottes selbst realisieren zu wollen. Wo wir die Unterscheidung zwischen dem, was unsere Aufgabe, und dem, was Gottes Gabe ist, nicht mehr machen, droht unweigerlich Überforderung, Erschöpfung und Verzweiflung. Der Bochumer Theologe Günter Thomas spricht deshalb von der «Notwendigkeit von Grenzmanagement».

«Grenzmanagement»: Gott erwartet von uns nicht, dass wir die Welt auf unseren Schultern tragen und zu einem Garten Eden umgestalten. Wir sollen nicht mehr - aber auch nicht weniger - tun, als in unseren geschöpflichen Grenzen dafür einstehen, dass Gottes Frieden und Gottes Gerechtigkeit schon für unsere Gegenwart gelten. Und ansonsten in Worten und Taten Zeuge oder Zeugin dafür sein, dass wir fröhlich Gottes Reich entgegengehen.

Klassisch hat der US-amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr diese christliche Kunst der Unterscheidung in einem kleinen Gebet ausgedrückt. Es findet sich auch in unserem Gesangbuch (Nr. 844):

Gott, schenke mir Gelassenheit,  
das hinzunehmen, was ich nicht ändern kann,  
Mut, das zu ändern, was ich ändern kann,  
und Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.

*Matthias Zeindler  
Bereich Theologie*